

Marcel Schellong

1992 Lücken sehen

Diese Würdigung von Oliver Jahraus unternimmt einen Versuch der Zusammenschau dreier Dinge, die sich auf den ersten Blick nicht gut vereinbaren lassen: seine Freude an einer optischen Metapher beim Beforschen einer abstrakten Theoriefrage, seine Begeisterung für Boxermotorräder und sein Engagement für die universitäre Hochschullehre und Fachentwicklung. Als Verbindung wird sein konsequentes theoretisches und praktisches Interesse an etwas angenommen, das hier Lösungsorientierung genannt werden soll, wenngleich das mindestens in der Dimension der Theorie der Komplexität damit zusammenhängender Fragen nicht gerecht wird.

1. Vom Unbeobachtbaren zur Lösungsorientierung

Ich will mit einem Exkurs starten: In den Schriften von Oliver Jahraus findet sich immer wieder die wunderbare Metapher vom blinden Fleck. Die Begeisterung dafür verbindet Jahraus mit Luhmann. Um nur drei Beispiele zu geben: „Wenn, wissenschaftlich gesehen, Gegenwärtigkeit der notwendige blinde Fleck jedes historischen Blickes ist, dann ist die Gegenwärtigkeit das Komplement zur Geschichte.“¹ Oder: „Auf dieser Ebene erscheint die Unhintergebarkeit der Interpretation als blinder Fleck der Beobachtung (Interpretation) auf erster Ebene, der allerdings beobachtet werden kann.“² Oder direkt mit Blick auf die Systemtheorie: „Es ist dies

¹ Oliver Jahraus: „Die Gegenwartsliteratur als Gegenstand der Literaturwissenschaft und die Gegenwärtigkeit der Literatur“. *Medienobservationen*. <https://www.medienobservationen.de/2010/jahraus-die-gegenwaertigkeit-der-literatur/>, 14.1.2010 (zit. 8.11.2024).

² Oliver Jahraus: „Die Differenz von Wissenschaft und Essayistik“. *Medienobservationen*. <https://www.medienobservationen.de/2003/jahraus-die-differenz/>, 23.8.2003 (zit. 8.11.2024).

das dekonstruktive Moment der Systemtheorie, ihr blinder Theorieleck, den sie aufgrund ihrer Architektur ausschließen muß.“³

Der blinde Fleck, der nicht beobachtet und durch den nicht beobachtet werden kann, verhandelt die Frage nach dem Beobachten des Unbeobachtbaren und der Unbeobachtbarkeit des Beobachtens. Zwischen dem Beobachten und dem Unbeobachtbaren gibt es – perspektiviert man es vom Beobachten her – eine Grenze, die Oliver Jahraus so beschreibt:

Damit imaginiere ich eine Situation, in der ich auf der einen Seite stehe und die Grenze mich von der anderen Seite trennt. Wenn die Grenze prinzipiell unüberwindlich ist, ist die andere Seite eine Imagination, die noch nicht einmal imaginierbar ist. [...] Die Grenze muß eine andere Seite haben, weil das eine Grenze definiert; aber die andere Seite wird doch niemals in die Realität unserer Beobachtung kommen. Du kannst bestenfalls die Innenseite dieser Grenze abtasten und so ihre Form erfahren [...].⁴

Was sich in dieser Denkfigur als absolut andeutet, gilt auch im Alltäglichen: Ich imaginiere ein beliebiges Problem und solange ich auf der Seite des Problems stehe, starre ich auf die Grenze, hinter der ich die Lösung vermute. Das Abtasten der Innenseite dieser Grenze wäre eine Problembeschreibung, eine Lösungsorientierung wäre es noch nicht. Denn eine Lösung würde verlangen, etwas in den Blick zu nehmen, das sich beim Blick auf die Innenseite eines Problems konsequent entzieht. Jede Lösung wäre das Überschreiten einer unüberwindlichen Grenze. Sich am Beobachten des Unbeobachtbaren zu versuchen, mag in letzter Theoriekonsequenz scheitern müssen, im Alltäglichen würde der Versuch nicht weniger bedeuten als die dauernde Übung des Übergangs von der Problem- zur Lösungsorientierung. Und genau davon wird hier die Rede sein.

³ Oliver Jahraus: „Das dekonstruktive Moment der Systemtheorie“. *IASLonline*. https://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=2177, 15.5.2001 (zit. 8.11.2024).

⁴ Oliver Jahraus: „Das Denken des Denkens – Oder: Die Liebe als die ganz andere Seite“. *Beobachtungen des Unbeobachtbaren. Konzepte radikaler Theoriebildung*. Hg. Oliver Jahraus/Nina Ort. Weilerswist 2000, S. 314–382, hier S. 314.

2. Vom Boxermotor zur Lücke

Warum nun ist 1992 das Jahr, das ich für diesen Text gewählt habe? Das hat mit einer gemeinsamen Passion zu tun. Ich teile mit Oliver Jahraus eine Begeisterung für die Technik, vor allem aber für die Ästhetik bayerischer Boxermotorräder – und ein Motorrad ist, mit Marshall McLuhan gesprochen, ganz unzweifelhaft eine „extension of ourselves“⁵ und damit automatisch ein Medium. Oder um es vielleicht doch etwas weniger zu verkürzen: Motorräder sind schon lange Zeit weniger Transportmittel als vielmehr Vermittler (sub)kultureller Zugehörigkeiten mit überraschend ausdifferenzierten Codes und – das steht hier im Vordergrund – sie sind Maschinen, an denen wir Fragen unseres Weltzugangs diskutieren können. Damit sind sie eigentlich prädestinierte Gegenstände einer medienkulturwissenschaftlichen Forschung, aber überraschenderweise treten sie als solche bisher kaum in Erscheinung.

Mit der R100R brachte BMW Anfang der 1990er Jahre die bisher vielleicht schönste Version eines Motorrads heraus, das die schlanke Silhouette mit den seitlich abstehenden luftgekühlten Zylindern, die Drahtspeichenräder und die runden Zylinderkopfdeckel der /5-Modelle mit der ausgereiftesten Technik eines 2-Ventiler-Boxermotors mit Kardanwelle und Paralever mit Drehmomentabstützung verbunden hat. Nun, schön ist diese „R“, diese „Roadster“ zweifelsohne, transportiert sie doch zugleich eine klassische Motorradform und das Versprechen der großen Touringfreiheit. Noch schöner ist, dass Oliver Jahraus und mich verbindet, dass wir beide ein baugleiches Modell – aus dem Jahr 1992 – in unseren Motorradbiographien finden können. Technisch fortschrittlich – insbesondere mit Blick auf die Fahrsicherheit – war dieses Motorrad freilich nur in seiner Entstehungszeit. Kein Kurven-ABS, nicht einmal ein einfaches ABS, keine Traktionskontrolle, keine teilintegrale Bremse, kein elektronisches Fahrwerk – das größte technische Sicherheitsfeature war die Warnblinkfunktion.

⁵ Marshall McLuhan: *Understanding Media – The Extensions of Man*. New York 1964, S. 7.



Ein solches Motorrad zu fahren, stellte und stellt zweifelsohne ein großes Sicherheitsrisiko für die Fahrerin oder den Fahrer dar und verlangt neben einer möglichst guten Integration in das Motorrad, das damit zur Erweiterung des Körpers wird, vor allem eine spezifische Form des Weltzugangs, bei der sich nahezu alle Sicherheitsexperten einig sind, dass sie *die* Strategie schlechthin für sicheres Motorradfahren ist: Blickführung. Denn eine gute Blickführung ermöglicht es unter anderem, etwas zu sehen, was man eigentlich für sich genommen kaum sehen kann: Lücken.

Wir sind seit Beginn unserer Fahrpraxis daran gewöhnt – man kann ruhig sagen: darauf „abgerichtet“ –, beim Hinterherfahren einigermmaßen genau in der Spur des Vordermanns zu bleiben. [...] Und wenn er [der Vordermann] noch mehr bremst, sodass wir es nicht mehr schaffen – nun, so bremsen wir, was wir nur können, halten jedoch auch weiter genau die Spur, so genau, als ob wir auf

den Vordermann zielen würden. Je größer der Schreck, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, das wir ausbiegen.⁶

Wir lassen uns in einem solchen Moment nicht nur vom Vordermann leiten, wir sind auch nicht in der Lage, an ihm vorbeizusehen, wenn er zum Problem wird. Bernt Spiegel greift bei seiner Begründung auf die Wahrnehmungstheorie zurück, die das als Figur-Grund-Problem beschreibt. Der Vordermann ist die Figur, also das Thema, das im Vordergrund unserer Wahrnehmung steht und damit auch handlungsleitend ist. Das Starren auf das Problem reformuliert die lösungsorientierte Beratung häufig als „Problemhypnose“⁷ und es meint nichts anderes als das sprichwörtliche Kaninchen vor der Schlange. Ein Problem ist so eindrücklich präsent, dass es die gesamte Aufmerksamkeit braucht und im Extremfall handlungsunfähig macht. „Je entsetzter der Nachfolgende darauf starrt, desto mehr. Sein Thema aber sollte die Lücke sein.“⁸

Und damit haben wir den Brückenschlag zum Anfang geschafft: Für einen, der nach dem blinden Fleck fragt und der das Beobachten des Unbeobachtbaren beforscht, ist ein Hobby, das das Sehen der Lücke als Überlebensstrategie verlangt und trainiert, nur konsequent.

3. Mit der richtigen Blickführung zu neuen Studiengängen

Nun ließe sich für den Wissenschaftler und Theoretiker Oliver Jahraus sorgfältig freilegen, wie ihm das Sehen von Lücken auch innerhalb der Wissenschaft gelingt, aber dafür sei an dieser Stelle aus Platzgründen auf die Lektüre seiner umfangreichen Publikationen verwiesen.

Man könnte seine konsequente Lösungsorientierung auch in seiner Arbeit als Hochschullehrer betrachten – und dafür sei nur ein kleines Beispiel gegeben, in dem deutlich wird, dass er nicht nur selbst lösungsorientiert handelt, sondern die Lösungsorientierung auch von seinen Studierenden erwartet. Für Studierende, die ihn in seiner Sprechstunde besuchen möchten, stellt er auf seiner Homepage eine genauso klare wie schwierige,

⁶ Bernt Spiegel: *Die obere Hälfte des Motorrads. Vom Gebrauch der Werkzeuge als künstlerische Organe*. Stuttgart 2012, S. 164.

⁷ Günter Bamberger: *Lösungsorientierte Beratung: Praxisbandbuch*. Weinheim 2010, S. 33.

⁸ Bernt Spiegel: *Die obere Hälfte des Motorrads* (wie Anm. 5), S. 267.

schlussendlich aber immens hilfreiche Aufgabe: „Bitte überlegen Sie, bei welchem Problem ich Ihnen helfen kann. Bevor Sie in die Sprechstunde kommen, versuchen Sie, Ihr Problem klar zu fassen. Und wenn Sie Ihr Problem erfasst haben, dann überlegen Sie sich selbst den Lösungsvorschlag! Darüber sprechen wir dann!“⁹

Über Lösungsvorschläge sprechen, das kennzeichnet auch sein Handeln als einer, der Verantwortung für die Entwicklung seines Fachs, seiner Fakultät oder seiner Universität übernimmt. Als um die 2010er Jahre herum die Bologna-Reform mit der Einführung der Bachelor- und Master-Studiengänge die Fakultäten in Atem gehalten hat, gehörte es in den Geisteswissenschaften zum guten Ton, düstere Untergangsszenarien zu entwerfen und nicht wenige haben den Blick kaum mehr vom Problem abwenden können. Zu dieser Zeit hat Oliver Jahraus nicht nur Verantwortung als Bolognabeauftragter der gesamten LMU übernommen und mit durchaus auch unkonventionellen Verfahren eine Reform der Reform veranlasst, die im Sinne der Studierenden und für viele Fächer eine deutliche Verbesserung zum wenig geglückten Erstversuch war. Er hat vielmehr auch für das eigene Fach Entwicklungsmöglichkeiten gesehen und unter seiner Leitung wurde 2012 der Masterstudiengang Medienkulturwissenschaft als fachliches Ergänzungsangebot zu literaturwissenschaftlichen Masterstudiengängen eingeführt – durchaus gegen einige Skepsis im eigenen Fach. Dass die LMU heute erfolgreich die gesamte Ausbildungslinie vom grundständigen Bachelor-Studiengang Medienkulturwissenschaft, über den Master-Studiengang Film- und Medienkultur-Forschung bis hin zum Promotionsfach Medienkulturwissenschaft im Angebot hat, ist der Tatsache geschuldet, dass Oliver Jahraus auch mit Blick auf die Fach- und Studiengangsentwicklung die richtige Blickführung beherrscht.

Was nun allein noch fehlt, ist *eine* weitere Reform, nämlich eine, die Blickführung, Lücken sehen und Unbeobachtbares beobachten als Schlüsselqualifikationsmodule in Studiengänge integriert und Motorräder als regelmäßige Untersuchungsgegenstände in der Medienkulturwissenschaft etabliert.

Lieber Oliver, ich wünsche Dir immer eine Handbreit Asphalt unter dem Reifen! Alles Gute!

⁹ Oliver Jahraus: „Hinweise Sprechstunde“. https://www.ndl2.germanistik.uni-muenchen.de/lehre/hinweise/hinweise_sprechstd/index.html, (zit. 8.11.2024).

Marcel Schellong ist Referent für Studium und Lehre in Fakultät 13/I der LMU München. Er war Assistent am Lehrstuhl von Oliver Jahraus und hat bei ihm zur Lesbarkeit der Musik promoviert.